

# Wenn ich Präsidentin des Irak wäre

Geschichten von Frauen, die ihr Land verändern wollen.

donnerstag 24. juni 2021 taz



taz akademie

## Editorial

Eine Frage: Wer ist der aktuelle irakische Präsidenten?

- a) Dschalal Talabani
- b) Barham Salih
- c) Fuad Masum

Die Lösung lautet b), genauso richtig wäre aber auch folgende Antwort: ein Mann! So wie alle anderen vierzehn irakischen Staatsoberhäupter seit 1920 auch. Nicht nur in politischen Spitzenämtern sind Frauen im Irak unterrepräsentiert. Egal ob in der Kommunalpolitik, in der Wirtschaft oder im Journalismus – der Irak ist ein Land, in dem die Männer das Sagen haben.

Dabei ginge es auch anders, wie Geschichten dieser Beilage eindrucksvoll beweisen. Geschrieben haben sie Journalistinnen aus allen Teilen des Landes, die seit dem vergangenen September an dem Workshop „Her turn, supporting Iraqi women in journalism“ der taz Panter Stiftung (gefördert mit Mitteln des Auswärtigen Amtes) teilnehmen und sich seitdem alle zwei Wochen online treffen, um sich mit Expertinnen aus dem Irak und Deutschland zu Themen wie etwa Hate Speech, Klimawandel oder Korruption auszutauschen.

Im Vordergrund steht dabei die journalistische Umsetzung global relevanter Themen. Je öfter sich die achtzehn Journalistinnen treffen, umso wichtiger wird aber auch der persönliche Austausch untereinander. Denn egal ob in Basra, im Süden des Landes, oder im kurdischen Erbil im Norden, die Schwierigkeiten, mit denen Journalistinnen bei der Ausübung ihres Jobs konfrontiert sind, gleichen sich.

Getreu dem Titel des Workshops „Her turn“ zeigen die Teilnehmerinnen mit ihren Texten und ihrer Arbeit, dass es an der Zeit ist, dass sie nun „dran sind“. Entstanden ist so eine Beilage, geschrieben von Frauen über Frauen, die im Irak etwas verändern wollen. Dass sie es können, zeigt jeder einzelne Text.

Petra Bornhöft, Sven Recker



Illustration:  
Marén Gröschel

## Die Löwin von Nasirijah

Zahraa Amer ging auf die Straße, demonstrierte und warf Steine, damit sich was ändert. Dafür wurde sie angeklagt. Aber ihr Kampf ist noch lang nicht vorbei

Nachdem ihr Bruder bei einer Demonstration am 1. Oktober 2019 von Sicherheitskräften verletzt worden war, hielt Zahraa Amer, 20, es nicht länger zu Hause aus. Mit Freunden ging sie zum zentralen Al-Haboubi-Platz in Nasirijah, wo sich die Protestierenden versammelten. Es war ihre erste Demonstration. In der süd-irakischen Stadt gelten besonders strenge Traditionen, die Frauen vom öffentlichen Leben weitgehend fernhalten. Doch Zahraa, ermutigt von ihrer Familie, stand von nun an täglich mitten in der aufgebracht Menge. Sie organisierte ein Team, das den Platz nach der Demonstration aufräumte, malte Parolen auf Transparente oder kümmerte sich um Verletzte.

Und immer wieder forderte die junge Frau lauthals ein Ende des korrupten Regimes. Irgendwann „haben junge Leute

mich fotografiert, ohne dass ich es mitbekommen habe“, sagt Zahraa Amer. Das Foto, ein Bild einer energisch rufenden jungen Frau, hing wenig später sogar auf dem Tahrir-Platz in Bagdad, es wurde in verschiedenen nationalen TV-Nachrichtensendungen gezeigt. Auf Häuserwänden ist ihr Graffiti noch zu sehen. Zahraa Amer, von vielen Männern bestaunt und manchen als „Löwin von Nasirijah“ bewundert, galt plötzlich als eine Ikone des Aufstandes.

Von der schlimmsten Nacht, vom 27. auf den 28. November 2019, erzählt

**Im Kugelhagel brach plötzlich neben ihr eine Freundin tödlich getroffen zusammen**

Zahraa Amer stockend, manchmal weinend. Dschamil al-Schammari, ein Kommandeur aus Bagdad, habe mit scharfer Munition auf Demonstranten schießen lassen. Zahraa Amer verband Verletzte, mischte Pepsi mit Hefeteig gegen das Tränengas. Sie half dabei, Verwundete ins Krankenhaus zu transportieren. Im Kugelhagel brach plötzlich neben ihr eine Freundin tödlich getroffen zusammen. Sie selbst kam lebend davon. Eine schwere Schussverletzung am Arm schmerzt bis heute.

In dieser Nacht schleuderte Zahraa Amer auch mal Steine in Richtung der Sicherheitskräfte, „um die Schussbahn der Soldaten zu stören und Demonstranten so zu schützen“, wie sie sagt. Deshalb wurde Anklage erhoben.

Trotz Einschüchterung und sogar Morddrohungen gegen sie und ihre Familie will Zahraa Amer nicht aufgeben. „Wer sich fürchtet, für den gibt es keine

Freiheit“, diesen Slogan vom Al-Haboubi-Platz nimmt sie für sich in Anspruch. „Wir, die Jugend des Irak, sind in der Revolution aufgestanden, wollten unser gestohlenen Heimatland zurück. Wir hatten gehofft auf den Sturz des Regimes und einen neuen zivilen Staat, der sich an Freiheit, Menschenwürde und sozialer Gerechtigkeit orientiert. Auch wenn daraus nichts geworden ist, hat die Tischreen-Revolution doch viel erreicht: Die Jugend hat sich verständigt auf Ziele, viele Menschen haben sich befreit aus demütiger Haltung. Wir Frauen haben gesprochen und uns Respekt verschafft.“

Bei den Parlamentswahlen im Oktober dieses Jahres, hofft Zahraa Amer, könnten einige neue Parteien und erstmals antretende Politiker gewählt werden. „Wir brauchen dringend Verfassungsreformen und ein neues Parteiengesetz.“ Deshalb wirbt Zahraa Amer dafür, sich an der Wahl zu beteiligen.

### Mona Abdel



Die Journalistin aus Nasiriyah würde als irakische Präsidentin für mehr soziale Gerechtigkeit sorgen: „Auch Staat und Religion würde ich trennen.“

# Die IS-Bezwingerin

Die Jesidin Salwa Khalaf Rasho wurde von der Terrormiliz „Islamischer Staat“ entführt und misshandelt. Nach ihrer Befreiung flieht sie nach Deutschland, kehrt aber bald in den Irak zurück. Ihre Mission: Mädchen helfen, die das Gleiche erlebt haben wie sie

Salwa Khalaf Rasho kommt als Kind einer jesidischen Familie westlich von Mossul zur Welt. Der Alltag ist hart, ihre Familie lebt von der Landwirtschaft. Jede Hand wird gebraucht, auch Salwa packt oft von früh bis spät mit an. Erst im Alter von acht Jahren kann sie zur Schule, läuft jeden Morgen mit zweien ihrer Geschwister dorthin. Als sie neun Jahre alt ist, zieht ihre Familie ins Stadtzentrum von Sindschar, wo ihr Vater eine Keramikhandlung eröffnet. Sie hat gerade die 9. Klasse der Mittelschule absolviert, als die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) in ihre Stadt einfällt und den Träumen Salwas und Tausender Mädchen ein jähes Ende bereitet. In den frühen Morgenstunden des 3. August 2014 startet

der IS seinen Angriff auf den mehrheitlich von Jesid\*innen bewohnten Distrikt Sindschar. Tausende Männer werden ermordet, Tausende Frauen gefangen genommen. Salwa versucht noch verzweifelt, mit einigen Mitgliedern ihrer Familie aus der Stadt zu entkommen. Doch sie fällt dem IS in die Hände, wird wie unzählige andere Mädchen verschleppt und versklavt. Zunächst bringt sie der IS zusammen mit Dutzenden anderen jesidischen Mädchen über Mossul nach Tal Afar und dann weiter in den Distrikt al-Ba'adsch. Dort sind sie Erniedrigungen, Folter sowie körperlicher und psychischer Misshandlung ausgesetzt. Einige ihrer Leidensgefährtinnen treibt dies in den Suizid. Salwa versucht immer wieder zu fliehen und sich aus der IS-Gefangenschaft zu be-

freien. Nach acht Monaten, im April 2015, wird sie von einem Schmuggler, der für das Büro zur Rettung von Entführten im nordirakischen Dohuk arbeitet, befreit und wieder mit ihrer Familie zusammengeführt, die inzwischen im Vertriebenen-Camp Berseve lebt, im Distrikt Xaxo in der teilautonomen irakischen Region Kurdistan. Mehrere Monate leben sie dort. Eines Tages erfahren sie von einem humanitären Programm der Bundesrepublik Deutschland: Etwa 2.000 jesidische Kinder, junge Mädchen und Frauen, die Opfer des IS geworden waren, sollen dort aufgenommen und psychologische Unterstützung bekommen. Salwa ist eine von ihnen. Im Juni 2015 reist sie nach Deutschland aus. Einige Monate später macht sich auch ihre Familie auf den Weg nach Deutschland, wagt

die gefährliche Flucht über das Meer. Sie kommen wohlbehalten an, doch wird ihnen als Wohnort ein anderes Bundesland zugewiesen als das, in dem Salwa lebt. Salwa, heute 24, arrangiert sich mit der Situation. Vormittags geht sie in den Deutschunterricht, nachmittags arbeitet sie. Mit dem Geld unterstützt sie in Not geratene jesidische Familien, die in Geflüchteten-Camps in der irakischen Region Kurdistan leben. Der Gedanke an die notleidenden Waisenkinder, die während der Schreckensherrschaft des IS in Sindschar ihre Angehörigen verloren haben, lässt sie nicht los. Ende 2016 besucht sie vor Ort im Irak erstmals Waisenkinder in den Geflüchteten-Camps und verteilt Winterkleidung. Zurück in Deutschland spart Salwa zwei weitere Jahre lang Geld, sodass

sie 2018 erneut in den Irak reisen kann. Dort organisiert sie Hilfsprogramme und Erholungsreisen für Waisenkinder, initiiert für sie Musik- und Malkurse. 2019 schließlich reist sie ein weiteres Mal in humanitärer Mission in den Irak. Immer öfter denkt sie nun darüber nach, wie es wäre, dauerhaft in ihre Heimatstadt zurückzukehren. Ende 2020 ist es so weit. Sie eröffnet in Sindschar ein Haushaltswarengeschäft und ein Restaurant mitten im Stadtzentrum. Ein ermutigendes Signal für Zehntausende Menschen aus ihrer Region, die ebenfalls fliehen mussten und bislang noch zögern, in ihre Häuser zurückzukehren. Auch wenn sich ihre Familie nicht mit der Vorstellung anfreunden kann, dass sie alleine in Sindschar wohnt, ist sie glücklich dort, am Ort ihrer Kindheit. Salwa hält es für extrem wichtig, die Anliegen und Nöte der Menschen offen zur Sprache zu bringen. Über einen eigenen Youtube-Kanal thematisiert sie gesellschaftliche Probleme und bemüht sich um Unterstützung für Mädchen, die Misshandlungen durch IS-Kämpfer ausgesetzt waren, damit sie wieder am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und ihre traumatischen Erfahrungen hinter sich lassen können. Wie das funktionieren kann, versucht sie jeden Tag aufs Neue zu beweisen. Sich selbst und allen anderen auch.

## Naven Symoqi

Die Journalistin aus Dohuk, sagt: „Wenn der Irak eine Frau als Präsidentin hat, dann wird es mein Land sein.“



Illustration: Marén Gröschel



## Die Millionärinnen

Seit Jahren ist die Region Kurdistan von einer Finanzkrise betroffen. Ausgerechnet zwei Analphabetinnen scheffeln trotzdem Dinar wie Heu

Aska Abdullah Raza sitzt barfuß vor ihrem Haus. Der graue Beton unter ihren Füßen ist rissig, auch der Besen neben der Tür hat schon bessere Tage gesehen. Man könnte sie für eine ganz normale Frau Anfang 60 halten. Doch sie sagt: „Mit Ackerbau und Viehzucht habe ich so viel Geld verdient, dass nicht mal der Bagger von Saddam Hussein meinen Gewinn wegschaufeln könnte.“ Rezan Mohammed, schwarzes Kleid, buntes Kopftuch, steht auf dem Platz vor der Zitadelle in Erbil. Vor ihr auf einem Tisch liegen fein säuberlich drapiert Ketten aus Edelmetallen. Man könnte meinen, die 29-Jährige sei eine einfache Verkäuferin. „Eigentlich“, sagt sie, „produziere ich im großen Stil sauer eingelegtes Gemüse. Mein Jahresumsatz ist so gut, dass ich nun auch in Halsketten, Armbänder, Ohrhingen und Damenschmuck mache, den ich auch online verkaufe.“

## Leila Ahmad

Die Journalistin aus Kalar-Bingrd, würde als Präsidentin für mehr Frauenrechte kämpfen und aus den Curricula absolut jede Rechtfertigung von Gewalt streichen.



Gleiches gilt wohl für Rezan Mohammed, die ebenfalls früh aufhörte die Schule zu besuchen, da ihre Mutter erkrankte. Heute unterstützt sie ihre Geschwister und Eltern finanziell. Natürlich sind diese zwei Erfolgsgeschichten nicht alltäglich, trotzdem glaubt auch Ahmed Mohammad, Mitglied der Arbeitergewerkschaft der Region Kurdistan, dass „Frauen eine große Rolle beim Wiederaufbau und Aufschwung des Arbeitsmarktes zukommt. Egal ob als Selbstständige oder als Arbeiterinnen in den Fabriken.“ Wahr ist aber auch, dass gerade von sozial benachteiligten Frauen erwartet wird, dass sie arbeiten. Die wenigsten verdienen dabei so gut wie Aska Abdullah Raza, die trotz ihres Erfolges kritisch behauptet wird, vor allem, da sie nie geheiratet hat. „Wofür brauchst du deinen Reichtum, fragen mich die Leute, wenn du keine Kinder hast?“ Und was antwortet sie dann? „Ich spende jedes Jahr fünf Millionen irakische Dinar an arme Familien. Für ein Dorf habe ich eine Moschee gekauft, und nach meinem Tod wird mein gesamtes Vermögen an arme Familien verteilt.“

## „Die Leute haben Angst vor Racheaktionen“

Im Irak grassieren Bestechung und Vetternwirtschaft fast ungehindert. Mariam al-Fattousi will dies gemeinsam mit einer Gruppe von Frauen endlich ändern

**Das klingt einfacher, als es vermutlich ist.** Ja, insbesondere für uns Frauen, denn man spricht uns ganz grundsätzlich die Eignung ab. Ich erinnere mich noch gut, wie es war, als ich mit einigen Kolleginnen im südirakischen Governement al-Muthanna eine Strategie vorgestellt habe, die auf lokaler Ebene ein Bewusstsein für die Rolle der Frau in der Korruptionsbekämpfung schaffen sollte. Die erste Reaktion war: Spott. Überkommene Sitten und Traditionen sowie ein völlig falsches Frauenbild machen uns die Sache alles andere als leicht.

**Welche Missstände prägnieren Sie am häufigsten an?** Meistens geht es um Verschwendung öffentlicher Gelder, Machtmissbrauch, Rechtsbruch oder die Verteilung von Straerverfolgungsmaßnahmen gegen bestimmte Personen. Aber häufig auch um Erpres-

lung am Arbeitsplatz und Defamierung von Frauen. Aber reicht es aus, darauf nur aufmerksam zu machen? Nein, aber ein Bewusstsein für das Thema zu schaffen, ist einer der zentralen Punkte, an denen man ansetzen muss. Iraker\*innen fehlt es an Vertrauen und einer sicheren Umgebung, um Korruptionsfälle zur Anzeige zu bringen. Die Leute haben einfach Angst davor, Repressalien und Racheaktionen zum Opfer zu fallen. Öffentlichkeit und mediale Aufmerksamkeit können diese Risiken minimieren. Dafür kämpfe ich und für meinem Traum, in einem Land ohne Korruption zu leben.

**Das ist lange her. Heute freut sich die alte Dame, dass die siebzehn Halben des Werks nicht zerstört wurden sondern etwas Neues in ihnen entsteht – ein Kulturzentrum, das ein künftiges Symbol für die Stadt werden könnte. Ähnlich wie es jahrzehntelang die Tabakfabrik war.** Mit der zwischen 1954 und 1961 errichteten Tabakfabrik begann für die Arbeiterinnen von Sulimaniyah ein neues, anderes Leben. Erstmals beschäftigte ein Unternehmen in der Stadt Frauen, die so ein eigenes

## Manar al-Zubaidi

Die Journalistin aus Diwanjah betreibt ein Nachrichtenportal für Frauen und würde als Präsidentin des Irak als Erstes alle bereits existierenden Gesetze anwenden, um die Korruption einzudämmen.



## Die Bürgermeisterin

Seit viereinhalb Jahren ist die Nordirakerin Nuxsha Nasen Bürgermeisterin der Provinzhauptstadt Halabja – und will nun Gouverneurin der ganzen Region werden. Das Protokoll einer Karriere

Nach dem Jurastudium an der Universität Sulimaniyah habe ich mehrere Jahre in der Zentralbehörde für Sicherheit gearbeitet, zuletzt als Leiterin der Rechtsabteilung. Doch ich wollte im sozialen Bereich arbeiten und mehr mit Menschen zu tun haben. Deshalb habe ich mich als Bürgermeisterin in der Kleinstadt Biyare an der iranischen Grenze beworben. Dass ich mit 28 Jahren die erste weibliche Leiterin einer Verwaltung werden wollte, erschien den Bürger\*innen suspekt. Manche Männer wetteten auf eine kurze Amtsdauer, einige meiner Freund\*innen meinten, ich könne keinen Erfolg haben, da in jenen Jahren, Anfang der 2000er, eine islamistische Extremistengruppe in der Provinz Halabja viel Ärger machte. Man sagte mir, du bist zu jung und kannst diese Aufgabe nicht meistern. Trotz einigen Gegenwinds bekam ich schließlich den Posten. Natur-

lich musste ich viel lernen und habe mich mit Fachleuten und Bürger\*innen ausgetauscht. Viele Menschen haben mich unterstützt, so dass ich sieben Jahre als Bürgermeisterin von Biyare arbeiten konnte. Im Alltag ging es um Lösungen für soziale Probleme, die schwierige Situation der Bauern und Schwierigkeiten an der Grenze. Meiner Meinung nach sollte man Schritt für Schritt Positionen übernehmen und Karriere machen. Viele Leute haben kaum Erfahrung und bekommen trotzdem hochrangige Jobs. Aber ich wollte nach meiner Funktion als Bürgermeisterin in einem kleineren Ort diese Aufgabe in einer größeren Stadt übernehmen. Viele Männer meiner Partei haben sich für das gleiche Amt beworben. Weil ich eine Frau bin, haben sie mir Steine in den Weg gelegt. So wurde behauptet, ich sei nicht erfolgreich. Das ist unwahr. Und überhaupt, es macht keinen Unterschied, ob ein Mann oder eine Frau die Verwaltungsaufgaben erle-

digt. Beide machen es entweder gut oder schlecht. Seit viereinhalb Jahren bin ich Bürgermeisterin der Provinzhauptstadt Halabja. Die Arbeit hier in einer Stadt mit rund 57.000 Einwohnern ist ganz anders als in dem kleinen Ort Biyare. Halabja hat einen besonderen Platz in der internationalen Gemeinschaft, wegen des Genozids von 1988, bei dem bis zu 5.000 Menschen durch einen Giftgas-Angriff Saddam Husseins starben. Ich habe mich bemüht, Halabja und insbesondere die

## Rangeen Salam

Rangeen Salam ist eine Lokaljournalistin aus Halabja. Als Präsidentin würde sie „energisch gegen die Korruption vorgehen“ und „einen Filter gegen Hassreden in den sozialen Medien“ vorschreiben.



Fähigkeiten der überlebenden Frauen bekannter zu machen. Frauen müssen ihre Kompetenz und Erfahrung vertiefen, um Führungsrollen übernehmen zu können. Viele Frauen aus Halabja sind talentiert und fähig, in administrativen und politischen Bereichen mitzuwirken. Angst vor den Aufgaben zu empfinden ist normal, besonders weil Frauen im Nahen Osten wenig Möglichkeiten bekommen, in der Verwaltung zu arbeiten. Ich werde nicht Bürgermeisterin bleiben, da wir in Halabja bereits viel erreicht haben: Frauen sind in leitenden Positionen im Rathaus, an der Universität, in der Gemeinde und in der Menschenrechts-Abteilung der Provinz Halabja. Deshalb will ich nun mit 43 Jahren einen Karriereschritt weiter gehen und Gouverneurin der Provinz Halabja werden. Ich bin mir sicher, dass die Frauen dieser Stadt mich dabei unterstützen werden.

## „Immer wieder beschleicht mich das Gefühl, dass ich allein dadurch, dass ich eine Frau bin, Nachteile habe“

Im Juli des vergangenen Jahres wurde die promovierte Rechtswissenschaftlerin Rewaz Faiq Hussein erste Präsidentin des kurdischen Parlaments in Erbil. Ein Gespräch über die politische Teilhabe von Frauen

**taz: Frau Hussein, im kurdischen Parlament gilt eine Frauquote von 30 Prozent. Stärkt dies automatisch die Rolle der Frauen in der Politik?**

Rewaz Faiq Hussein: Die Sicht der kurdischen Gesellschaft auf die politische Teilhabe von Frauen hat sich seit 1991 nicht grundlegend geändert. Der damalige Aufstand gegen das Regime von Saddam Hussein hat zwar das politische System unseres Landes auf den Kopf gestellt und letztendlich auch 1992 zur Gründung des kurdischen Parlaments geführt, auf die gesellschaftlichen Ansichten hinsichtlich der Rolle von Frauen in der Politik hatte dies aber so gut wie keinen Einfluss. Trotzdem haben Sie es geschafft, Parlamentspräsidentin zu werden. Zeugt das nicht von einem Wandel? Nicht wirklich. Egal ob es um meine Aufgaben innerhalb des Parlaments geht, um die

## „Ich versuche die Diskriminierung in Stärke umzuwandeln. Einfach, indem ich mich noch mehr bemühe“

**Und wie gehen Sie damit um?** Ich versuche die Diskriminierung in Stärke umzuwandeln. Einfach, indem ich mich noch mehr bemühe, noch mehr in meine politische Arbeit investiere. Als Frau, die es geschafft hat, in eine hohe politische Position zu kommen, trage ich gegenüber der Gesellschaft eine ganz besondere Verantwortung. Mein Beispiel kann Schule machen und zeigen, dass Frauen Führungsrollen anvertraut werden können und sie generell mit Männern auch in der Politik auf Augenhöhe zusammenarbeiten können.

**Können Sie dabei auch politische Veränderungen zugunsten von Frauen vorantreiben?** Ja, wir wollen die Rechte von Frauen im Verfassungsentwurf der Region Kurdistan garantieren. Außerdem arbeiten wir an einer Reform des Gesetzes gegen häusliche Gewalt sowie an einem Gesetz, das die Rechte von Kindern stärkt. **Tauschen Sie sich darüber auch mit Politikerinnen aus Bagdad aus, die dem Repräsentantenrat der irakischen Zentralregierung angehören?** Ja, gerade wenn es um Gesetzesentwürfe geht, ansonsten je nach Bedarf. Generell ist jedoch unser Rechtssystem in der Region Kurdistan etwas fortschrittlicher als das im Rest des Irak geltende Bundesrecht.

## Dida Gubari

Dida Gubari ist eine TV-Journalistin aus Erbil. Wenn sie als Präsidentin des Irak das Sagen hätte, würde sie die Trennung von Politik und Religion anpacken, denn die Vermischung, sagt sie, spalte die Gesellschaft und verhin-dere die Entwicklung des Landes.



## Die Künstlerinnen

Wie aus einer Tabakfabrik ein Kulturzentrum und neues Symbol für Sulimaniyah entsteht

Sieben Kinder hatte Bahja Hama Rahman, als ihr Mann starb. Die junge Frau aus der Stadt Sulimaniyah im Nordirak war froh, als sie hörte, dass es in der neuen Tabakfabrik Arbeit gebe. „Ich hatte keine Ausbildung und musste doch meine Kinder ernähren“, sagt die heute 94-jährige, „als einfache Arbeiterin musste ich den Tabak reinigen und wickeln.“ Sie deutet auf ein vergilbtes Foto, das viele Reihen zeigt, in denen nebeneinander sitzende Frauen offenbar unablässig Zigarettens Rollen, jeweils aufmerksam beobachtet von Wachmännern. „Es war hart für uns, wir Frauen erledigten alle schwere Arbeiten, die Männer nur die leichteren.“

Das ist lange her. Heute freut sich die alte Dame, dass die siebzehn Halben des Werks nicht zerstört wurden sondern etwas Neues in ihnen entsteht – ein Kulturzentrum, das ein künftiges Symbol für die Stadt werden könnte. Ähnlich wie es jahrzehntelang die Tabakfabrik war. Mit der zwischen 1954 und 1961 errichteten Tabakfabrik begann für die Arbeiterinnen von Sulimaniyah ein neues, anderes Leben. Erstmals beschäftigte ein Unternehmen in der Stadt Frauen, die so ein eigenes

Einkommen erwirtschaften konnten. Für sie war es eine neue Erfahrung, mit Männern an einem Ort zu arbeiten, zumal mit fremden Männern. Und sie lernten viel Neues, etwa große Autos und Lastwagen zu fahren. Im Laufe der Jahre dehnte sich das Werk immer weiter in der Stadt aus. Zuletzt produzierten etwa 2.000 Männer und Frauen Zigarettens mit Sumerischem- und Bagdad-Tabak. Fast die ganze Stadt war direkt oder indirekt abhängig von der Fabrik, die sich auf einer Fläche von rund 12 Hektar oder etwa zwanzig Fußballfeldern ausgebreitet hatte.

2003, nach dem Zusammenbruch des Baath-Regimes unter Saddam Hussein, wurde die Fabrik geschlossen. Es sollten nun keine Industriegebäude mehr innerhalb des Zentrums der Millionenmetropole stehen. Auf dem ehemaligen Werksgelände wollten reiche und einflussreiche Menschen Büros und Hotels bauen.

Doch die Zivilgesellschaft, vor allem Künstler, wurdeseztet sich hartnäckig, zeitweise besetzten sie einzelne Gebäude. „Sieben Jahre haben wir dafür gekämpft, dass die Fabrik nicht abgerissen sondern erhalten wird – als Erinnerung an die Stadt und die Menschen, die hier gearbeitet haben“, sagt Khabat Marouf, Vor-

sitzender der Vereinigung für Kultur und Entwicklung, in Sulimaniyah. Am Ende der jahrelangen Konzeptdiskussionen, Verhandlungen und vielen Aktionen genehmigte die teilautonome Regionalregierung von Irakisich-Kurdistan (KRG) im Jahr 2019 endlich die Umwandlung des alten Werks in ein Kulturzentrum und bewilligte 224 Millionen Euro für die Renovierung. Nachdem der Etat jedoch vorläufig gesperrt wurde, sind Geldgeber aus verschiedenen Ländern, darunter das deutsche Goethe-Institut, eingespungen. Doch, auch wenn die Renovierung nun langsamer vorangeht, die Kulturfabrik arbeitet. Fotografen auch aus dem Ausland stellen in einer der ersten renovierten Halle aus, Cartoonisten organisierten Workshops, Filmemacher bereiten Produktionen

vor. Kino, Design, Musik, Theater, Galerie – alle Kunstsparten sind vertreten. Auf einer ganzen Etage können junge Künstler\*innen gestalten, was und wie sie wollen.

Eines der wichtigsten Projekte widmet sich der Gleichberechtigung der Geschlechter. „Wir streben Gleichberechtigung in allen Bereichen der Kulturfabrik an, auch außerhalb“, sagt Vian Faraj, die Chefin des Gender-Equality-Projekts.

Es funktioniert, meint Kunststudentin Tara Abdullah, die seit fünf Jahren in der Fabrik an ihren Projekten arbeitet. „Die von Gesellschaft und Religion gesetzten Geschlechtergrenzen sind in der Fabrik nicht sichtbar“, sagt die 21-Jährige, „die Kulturfabrik ist ein Arbeitsraum für junge Menschen, sie hat uns stets geschützt, ohne irgendeinen Druck auszuüben. Hier habe ich alle Freiheiten und kann bequem arbeiten“

Über das neue Leben in der Fabrik freuen sich auch Ältere, so wie die frühere Arbeiterin Bahja Hama Rahman: Sie ist froh, „dass die Fabrik als Monument für Sulimaniyah fortbesteht und junge Leute dort von Kunst und Bildung profitieren können. Für manche kann es auch interessant sein, den Ort zu entdecken, wo einst ihre Mütter schufteten.“

## Tafan Najat und Parez Sabi

Die Journalistinnen aus Sulimaniyah würden während einer gemeinsamen Präsidentin der Arbeitslosigkeit im Irak den Kampf ansagen.



# Verschleierter Verstand

Aus Angst vor Strafen im Jenseits entschied Noha Mahmoud im Alter von 11 Jahren, Kopftuch zu tragen. Als sie es als junge Frau wieder ablegte, brach die Hölle auf Erden los

Um mich mit meiner Familie nicht zu überwerfen hatte ich einen Schal über meine Haare gelegt bevor ich vor die Kameras trat. Ich war im Studio eines Fernsehsenders, von wo aus ein Liveprogramm zum Weltfrauentag gesendet wurde. Als mich der Moderator fragte, ob Frauen das Kopftuch von ihren Familien aufgezwungen würde, antwortete ich mit einem Lächeln: „Ich habe diese Kopfbedeckung nur wegen meiner Familie auf und werde sie nach dem Ende der Sendung wieder ausziehen.“

Ich war elf Jahre alt, als ich mich entschied, ein Kopftuch zu tragen. Bereits damals war ich eine leidenschaftliche Leserin und meine Begeisterung machte auch vor religiösen Büchern nicht halt. Auch wenn meine Familie nicht fromm war und niemand die fünf Pflichtgebete verrichtete, genoss Religion doch einen hohen Stellenwert.

In der Kleinstadt im Süden des Iraks, wo ich aufwuchs, gab es nur wenige Buchläden und für junge Frauen schickte es sich nicht, sie zu betreten. So kam es, dass ich jeden Besuch bei Verwandten und Freunden nutzte, um mich nach Lesestoff umzusehen. Dort fand ich nicht nur Kinderbücher, die ich wegen ihrer naiven Direktheit nur wenig mochte, sondern auch Prophezegeschichten und Koranauslegungen. Ich war noch jung und las um des Lesens willen, auch wenn sich mir der Sinn oft nicht erschloss. Aber die Beschreibungen der fürchterlichen Strafen, die nach dem Tod warteten, jagten mir solche Angst ein, dass ich beschloss, ein frommer Mensch zu werden und ein Kopftuch zu tragen.

Mein Familie freute sich über meine Entscheidung und meine Mutter, die bis zu diesem Zeitpunkt ihre traditionelle Abaya, ein weit geschnittenes Überkleid, als angemessene Bekleidung empfunden hatte, begann ebenfalls, ihr Haar zu bedecken. So kam es, dass ich bereits wenige Jahre später, ich war kaum sechzehn Jahre alt, von meinem Umfeld als Autorität in religiösen Fragen wahrgenommen wurde.

Auch wenn ich weiter unermüdlich las und mir neue Themen wie die Theorie der Koranexegese erschloss, war mein

Lesen doch ein unkritisches. Der große Respekt vor dem Heiligen setzte meinem Denken enge Grenzen, bis ich Mitte zwanzig begann, andere Bücher zu lesen – hauptsächlich Literatur. Als sich mein intellektueller Horizont weitete und ich anfing, mir eigene Meinungen zu bilden, begann mein Ringen mit der doppelten Verschleierung: der des Kopfes und der des Denkens. Ich wollte die von der Religion gesetzten Grenzen nicht länger akzeptieren und begann Fragen zu stellen. Warum trug ich dieses Symbol der Erniedrigung auf meinem Kopf? Ich war diejenige, die hier erniedrigt und auf ihre Rolle als Lustobjekt reduziert wurde. Ich gehörte nicht mir selbst, sondern den Männern. Was waren das nur für Geschöpfe, die ihre Impulse so wenig unter Kontrolle hatten, dass bereits eine Strähne meines Haares genügte, um sie zu erregen?

## Der Respekt vor dem Heiligen setzte meinem Denken enge Grenzen. Bis ich begann, andere Bücher zu lesen

Merkwürdig war dieser Kampf, der in meinem Inneren mit äußerster Härte ausgetragen wurde. Die tradierten Wertvorstellungen, mit denen ich aufgewachsen war, wollte mein Verstand nicht länger akzeptieren, und weil diese Vorstellungen nicht nur den Kopf sondern auch das Denken verschleierten, musste ich zuerst die Fesseln meines Verstandes sprengen. Meist stritt ich nur mit mir selbst, manchmal aber auch mit Freundinnen oder Kolleginnen, die mir dann unterstellten, ich sei vom Glauben abgefallen. Dieser Vorwurf jagte mir Angst ein. Machte mein Hass auf das Kopftuch wirklich eine Ungläubige aus mir?

Später heiratete ich dann einem Mann aus Bagdad, wo man in Fragen weiblicher Kopfbedeckung flexibler als im Süden war, sodass es plötzlich möglich erschien, das Kopftuch abzulegen. Am Abend vor meinem 28. Geburtstag, überwältigt vom

Gefühl mein bisheriges Leben nicht wirklich gelebt zu haben, traf ich die Entscheidung, es auch zu tun. Nachdem ich in der Nacht kein Auge zugetan hatte, zog ich mich am nächsten Morgen an und schminkte mich so dezent, dass man es kaum sah. Auf der Türschwelle blieb ich stehen. Ich zitterte. Einen Moment lang wollte ich zurück ins Haus gehen und mir einen Schal über den Kopf legen, dann ging ich einen Schritt nach vorn.

Anfangs fühlte es sich so an, als würde meinem Körper etwas fehlen, so sehr war das Kopftuch Teil von mir geworden. In manchen Momenten kam ich mir so nackt vor, als hätte ich kein Kleidungsstück am Leib. Dann entschied ich, diese Gefühle ein für alle Mal zu verbannen, um endlich frei atmen zu können. Der Geruch der Angst, der mein ganzes Leben lang in der Luft gelegen hatte, war plötzlich verschwunden. „Jetzt habe ich eine Heimat“, sagte ich mir.

Heimat ist nämlich nicht nur ein Stück Land auf dem wir leben, sondern auch eine Vorstellung. Heimat ist ein Gefühl von Sicherheit, aber uns Frauen wurde seit frühester Kindheit gesagt, dass es für uns und unsere schandhaften Körper keine Sicherheit geben könne. Akzeptiere deine Schande und bedecke sie mit einem Kopftuch – oder kämpfe, wenn du stark genug bist! Ich muss zugeben, dass es Phasen großer Schwäche in meinem Leben gegeben hat. Stark wurde ich erst, als ich meine Heimatstadt verließ und nach Bagdad zog, wo ich mit einem Mann an meiner Seite lebte, dem meine Kopfbedeckung egal war.

Bis zu meinem Fernheauftritt wusste meine Familie im Süden nicht, dass ich kein Kopftuch mehr trug. Ich wollte den Mut, der mich während der Sendung überkam, nicht ungenutzt lassen, und sprach alles aus, was mir auf dem Herzen lag, während mir alle meine Verwandten live zuschauten. Dann brach die Hölle los: Meine Mutter verstieß mich und der Ehemann meiner Schwester ließ sich von ihr scheiden. Eine unverschleierte Schwägerin, die ihre Meinung im Fernsehen herausposaunte, war für ihn untragbar. Niemand machte sich die Mühe, meine Position anzuhören. Ich hatte Schuldgefühle gegenüber meiner Schwester, auch

wenn ich wusste, dass sie unbegündet waren. Der eigentliche Komplott gegen uns Frauen, das uns schon seit uralter Zeit zu Opfern macht.

Ich trennte mich von meinem Mann und zog bei einer Freundin ein. Dann versuchte ich, eine eigene Wohnung zu finden, was sich für eine unverheiratete Frau ohne männliche Begleitung als unmöglich herausstellte. Für die Vermieter war meine Situation gleichermaßen unverständlich wie furchteinflößend.

Ich wusste mir nicht anders zu helfen, als einen meiner Brüder anzurufen, der sich nach langem Betteln dazu bereit erklärte, zu mir nach Bagdad zu kommen. Wie erwartet, überschüttete er mich mit Vorwürfen und verlangte von mir, mit ihm in unsere Heimatstadt zurückzukehren und wieder ein

Kopftuch zu tragen. Das lehnte ich energisch ab, woraufhin er meine Bitte um Hilfe bei der Wohnungssuche endgültig ablehnte.

Die Lösung fand schließlich ein Freund, der mich mittels eines gefälschten Ehevertrags zu seiner zweiten Frau machte, was aber gleich ein neues Problem aufwarf: Da mein Gehalt als Lehrerin kaum reichte, die Miete zu bezahlen, brauchte ich ein zweites Einkommen. Ich begann daher für verschiedene irakische Zeitungen zu schreiben. Kurzgeschichten, Reportagen. Meine Texte erschienen auch in einer libanesischen und einer kuwaitischen Zeitung. Dann bot mit ein Fernsehsender eine Stelle als Moderatorin an. Als geschiedene Frau war ich nicht nur am Arbeitsplatz sondern auch in Literaturkreisen zahllosen direkten und auch indirekten Belästigungen ausgesetzt.

Mit meiner Familie hatte ich erst wieder Kontakt, als ich ein zweites Mal heiraten wollte. Natürlich trug ich ein Kopftuch und die traditionelle Abaya als ich sie besuchte, denn in dieser Stadt ist kein Platz für unverschleierte Frauen. Sie stimmten der Heirat schließlich unter der Bedingung zu, dass ich sie nie wieder mit irgendwas belästigen würde. Und verkündeten, dass unsere Beziehung ab diesem Moment nur noch eine Fassade für die Leute sei. Und genau so ist es bis heute.

### Noha Mahmoud

Noha Mahmoud ist ein Pseudonym. Als Präsidentin würde die Autorin in das Bildungssystem investieren und Kultur fördern.



Illustration: Marén Gröschel



„Den zahllosen unterdrückten, inhaftierten oder ins Exil vertriebenen Journalist\*innen weltweit muss beigestanden werden.“ **Andreas Räber**  
Spender, Hamburg

**Refugium**  
Das Auszeitprogramm für verfolgte Journalist\*innen  
Informieren, unterstützen:  
[taz.de/spenden](https://taz.de/spenden)

**taz panterstiftung**

### Impressum

**Redaktion:** Kholoud Alamiry, Petra Bornhöft, Sven Recker, Cathrin Schaeer  
**CvD:** Martin Reichert  
**Layout:** Nadine Fischer  
**Illustrationen:** Marén Gröschel  
**Übersetzung:** Kamil Basergan, Rafael Sanchez, Mirko Vogel

Mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes



Auswärtiges Amt

**taz panterstiftung**

Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder